

Lokale Frauenpolitiken

„Familienmanagerinnen“ als Dirigierende des Wandels

eine psychologische Perspektive auf die Transformationskraft eines Frauennetzwerkes in Salzburg

Schlüsselworte: lokale Transformation, Frauen, Management, Wertschätzung, Ermächtigung

*„Die meisten Menschen geben ihre **Macht** auf, indem sie denken, sie hätten keine.“*

Alice Walker (Schriftstellerin und politische Aktivistin)

Mitte Februar dieses Jahres titelte der Standard „Immer weniger Österreicherinnen und Österreicher fühlen sich richtig frei“. Laut einer Studie des Sora-Instituts, in Auftrag gegeben vom NEOS Lab, wirken diesem Empfinden im Groben entgegen: finanzielle Absicherung, Sichtbarkeit und Berücksichtigung der Lebensumstände aller in Österreich lebenden Menschen in Politik und Medien, Gleichbehandlung der Menschen von politisch Vertretenden, Ausbau des öffentlichen Verkehrs und das Gefühl, die eigene berufliche Zukunft gestalten zu können¹. Beate Meisl-Reisinger wird hierzu im Standard zitiert mit einem unverkennbaren Wink in Richtung schwarz/ türkis, sie jedenfalls sei „erschüttert“ über die derzeitige Wahrnehmung der Menschen.

Eine phänomenologische Einsicht der Intentionalität könnte der Erschütterung vielleicht Gewicht entgegensetzen. Das folgende Papier reflektiert aus phänomenologischer Sicht, wie Wandel im Einzelnen zum Wandel des Größeren führen kann und fokussiert dabei sozialpsychologische Theorien des Auf- und Abwärtsvergleichs. Je nach Richtung und Zugang kann ein Vergleich unterschiedliche Auswirkungen auf das unmittelbare und langfristige Selbstwirksamkeitsempfinden jenseits neoliberaler Wirkungsfelder zeigen. Anhand eines lokalen Beispiels im Stadtteil Itzling in Salzburg in der Neuentstehung eines Frauennetzwerkes, ins Leben gerufen vom katholischen Bildungswerk und dem ABZ – Haus der Möglichkeiten, werden lokale Frauenpolitiken abgeleitet, die in Eigenermächtigung begründet liegen. Die Aufbereitung der dort entstehenden Bilder und Politiken wird im lokalen Kontext ihrer Entstehung betrachtet und anhand von vier Leitsätzen einflussreicher Frauen der Geschichte dem Blick des Transformationsmanagements unterzogen.

*„Über das Kommen mancher Leute **tröstet** uns nichts als die Hoffnung auf ihr Gehen.“*

Marie von Ebner-Eschenbach (Schriftstellerin)

Transformation kann im Grunde nicht beginnen – denn sie ist immanenter Bestandteil des Lebens, der Existenz selbst. Wir als Menschen können nicht nicht-denken, wir als Tiere können nicht nicht-sein und darin werden. Hören wir auf zu denken und sein, sind wir tot und damit sind wir nicht. Selbst dann, wenn alle Intentionalität und ihr Einfluss auf das Physische endet, unterliegt es selbst noch Transformation. Fernöstliche und altgriechische Philosophien beschreiben es lange schon: Existenz wird in seiner Transformation begriffen. Doch spüren wir subjektiv Transformation beginnen, wenn ein Abschied hinter uns liegt. Und diesen gilt es gesellschaftlich zu vollziehen, bevor jene Prozesse sich entfalten können, die aufatmen lassen – jene mehr als eine Millionen Menschen in Österreich², die sich nicht nur nicht vertreten *fühlen*, sondern tatsächlich nicht vertreten *sind*. Das ist ein großer Unterschied, wird beispielsweise der psychische Krankheitswert unter anderem genau an dem Realitätsgehalt der Symptomatik festgemacht.

Jemand der ein Leben lang erhebliche Angst hat zu ertrinken, doch in seinem Leben nie einen Tropfen auf seiner Haut spürte, wird wahrscheinlich als psychisch krank klassifiziert werden – ohnehin ein neoliberal gesprochener Gewinn, da er hier bei richtiger Therapie- und Therapeut:innenwahl somit Zuschuss zu seiner Behandlung erwarten könnte. Hat dieser Mensch jedoch eine Wasserallergie und wäre der kleinste Tropfen eine Gefahr für sein Leben, so wäre die Angst des Ertrinkens einer realen Gefahr unmittelbarer und wäre psychopathologisch anders einzuschätzen. In diesem Fall würde die Behandlung weniger die Person adressieren, sondern helfen ihr Lebensumfeld sicher und lebenswert zu gestalten. Ein vielleicht lebensfernes Beispiel für den Großteil der Gesellschaft und damit umso wichtiger zu berichten. Diese Lebenswirklichkeit sichtbar zu machen, als reell wahrnehmbar, das heißt empathisch nachvollziehbar zu gestalten und einzubinden, ist unser aller Aufgabe³. Insbesondere, wenn es sich um einen nicht unerheblichen Anteil handelt, deren Lebenswirklichkeit nicht nur subjektiv keine Beachtung findet, sondern dem, auch bedingt durch fehlende Repräsentation⁴, reell Ressourcen verwehrt werden.

Die diskutierten Frauenpolitiken im Rahmen der Vernetzung nehmen zeitliche und emotionale Ressourcen der Wertschätzung und Anerkennung, sowie in ihrer Manifestation und deren Auswirkungen letztlich finanzielle Ressourcen in den Fokus – wie emanzipatorische Bewegungen, Transformationsprozesse – es seit einem Jahrhundert tun. Das Papier geht hierbei auf die Chance der

Unterschiedlichkeit und der politischen Reife im Umgang mit Unterschiedlichkeit von Lebenswirklichkeiten ein. Im Diskurs und im Dialog auf Augenhöhe wird beispielhaft ein Ort beschrieben, an dem die sonst vielleicht still transformierende Kraft hörbar und spürbar wird. Durch Transformation im Abschied und der Melancholie, die er mitbringt – nicht aus Nostalgie, sondern aus der Wahrnehmung der Leere auf Fragen, die ewig im Wandel sind und deren Antworten sich nur der jeweiligen Zeit, des jeweiligen Orts und der jeweiligen Situation gerecht beantworten lassen – ausgehend von ihrem Ursprung lautend „Wie bewirken *wir* Veränderung?“

*"Träume dir dein Leben schön und mach aus diesen Träumen eine **Realität**."*
Marie Curie (Physikerin und Nobelpreisträgerin)

Was die phänomenologische Betrachtung im beginnenden bewussten Schritt misst und missen muss, braucht in der Direktion und Koordination Annahme und Widerlegung – ohne sie würde sie reine Idee bleiben. Frauenpolitiken eignen sich in dieser Perspektive besonders, da sie einerseits großes bisher verdecktes Potential tragen und sie andererseits in ihrer Weiblichkeit die Demut und das Fingerspitzengefühl vereinen, die Koordination (Management) von Bewegung ermöglichen. Eine Hausfrau ist mehr als eine Frau im Haus – sie ist zumeist Managerin des Haushalts und der darin Lebenden. Dieses ureigene weibliche Talent (das nicht per se Männer im Sinne eines körperlichen oder psychologischen Geschlechts ausschließt⁵) geht über das bloße Fantasieren hinaus. Es birgt vielmehr in sich dem Keim, der instinktiv weiß wo das Licht zu suchen ist und wohin seine Sprossen wachsen brauchen, um es zu finden. Der Prozess dieses Wachsens wird den dritten Bestandteil des beschriebenen Transformationsprozesses darstellen.

„Lass dich nicht unterkriegen, sie frech und wild und wunderbar!“
Astrid Lindgren (Schriftstellerin)

„Das *Tun* bringt die Transformation.“ Das zweite Treffen des Frauennetzwerkes mündete in dieser Erkenntnis, die das Wesen des Prozesses beschreibt, ebnet und seiner zyklisch-dynamischen Dauerhaftigkeit übergeben kann. So öffneten sich die Frauen in dieser Konstellation, an einem begrenzten Ort und in ihrer konkreten Lebensrealität wohnend zunächst der Abstraktion ihrer eigenen Haltung. Diese Bewusstwerdung und Akzeptanz der eigenen Spielräume und Macht darin ermöglichte, der Illusion des Stillstands zu begegnen und sich den darin enthaltenen Fragen wie Freunden zu nähern. Darin den Lustgewinn der Notwendigkeit zu spüren, der die männliche Entscheidungsgewalt und zielgerichtete Durchsetzungsstärke fordert und formt. Diese Mischung oder die Funken, die daraus sprühen entfesseln letztlich die Handlungsstärke, die nicht mehr nur Transformation unterliegt, sondern diese aktiv gestalten kann. Das Papier schließt mit einigen Forderungen, die diese Frauen für sich auf lokaler Ebene gewonnen und in weiterer Folge kleinschrittig orchestriert begonnen haben, in die Strukturen ihrer Umgebung zu integrieren.

Quellen & Informationen zur Autorin

¹Glaser, Heinz, Ogris (2022) Freiheitsindex 2021. SORA Institute for Social Research and Consulting

²Statistik Austria (2021) Migration & Integration.

³Boese et al. (2022) Autocratization Changing Nature? Democracy Report 2022. Varieties of Democracy Institute

⁴Traber et al. (2021) Social status, political priorities and unequal representation. European Journal of Political Research

⁵siehe auch Beschreibungen der „Anima“, C.G. Jung

Franziska Kinskofer arbeitet als Psychologin mit Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen in der Kinder- und Jugendanwaltschaft Salzburg. Sie begleitet und koordiniert menschenrechtlich-strukturelle Transformationsprozesse an Kindergärten und Schulen im Rahmen eines Projekts der Plattform für Menschenrechte Salzburg. Seit mehreren Jahren ist sie vor allem im Bereich des Asylwesens zivilgesellschaftlich aktiv, wo sie erstmals Kontakt zum ABZ – Haus der Möglichkeiten fand. In ihrer Dissertation an der Universität Salzburg untersucht sie Gehirnkonnektivitäten anhand funktioneller MRT, die mit (pro-)sozialen Prozessen in Verbindung stehen.